

INTERVIEW: RUDOLF BURGER

«BUND»: Herr Ladner, war es ein Fehler, dass die CVP nur eine Bundesratskandidatin präsentiert hat?

ANDREAS LADNER: Nicht unbedingt. Früher war es üblich, dass Parteien nur mit einem Kandidaten antraten. Die Bundesversammlung übte dann eine Art Kontrollfunktion aus und wählte nur dann jemanden anders, wenn ihr ein Kandidat überhaupt nicht passte. Erst seit den 1980er Jahren wird von den Parteien verlangt, eine Auswahl zu bieten.

Aber es ist doch in jedem Fall besser, wenn es eine echte Wahl gibt.

Das kann man auch anders sehen: Es ist wichtig für eine Partei, dass sie sich mit einer Person identifizieren kann. Wenn eine Partei überzeugt ist, die richtige Person zu präsentieren, erübrigt sich eine Auswahl. In diesem Fall übernimmt die Partei auch die Verantwortung für die Qualität einer Kandidatur.

Das relativ schlechte Resultat für Leuthard – nur 133 von 234 Stimmen – war aber doch die Folge davon, dass die Bundesversammlung gerne eine Auswahl gehabt hätte.

Sicher hätten sich das viele Parlamentarier gewünscht. Aber daneben gingen Leuthard auch Stimmen durch die üblichen Fingerzeige für regionale Bedürfnisse oder andere politische Haltungen verloren. Die 133 Stimmen zeigen auch, dass die Fraktionen unfähig sind, ihre Beschlüsse durchzusetzen: Nur die Grünen haben Leuthard ja die Unterstützung verweigert, SP, FDP und SVP haben sich für Leuthard erklärt – aber offensichtlich nur zum Teil für sie gestimmt.

Wenn es Kritik an Leuthard gab, dann vor allem die: Man weiss nicht, wo sie steht.

Sie hat ab und zu Meinungen geändert. Aber es ist immer schwierig, jemanden aus einer Partei der Mitte im Links-rechts-Schema genau zu verorten.

Bei Leuthard kam dieser Vorwurf der fehlenden Linie aber viel häufiger als bei anderen CVP-Politikern.

Sie ist sicher keine Politikerin, die man klar einer Tendenz zuordnen kann. Das kann mit ihrer Person, aber auch mit ihrem Amt als Parteipräsidentin zusammenhängen: Parteipräsidenten müssen integriert wirken und die verschiedenen Flügel zusammenhalten.

War die Wahl Leuthards eine Frauenwahl?

Wenn man darunter versteht, dass Frauen Frauen wählen, nicht unbedingt. Aber natürlich wollte man eine Frau, Frauen sind im Bundesrat untervertreten.

Man kann sich nicht vorstellen, dass ein Mann in zehn Jahren vom Grossrat zum Bundesrat aufsteigen könnte. Hat Leuthard vom Frauenbonus profitiert?

Ich würde nicht von einem Frauenbonus reden. Es ist bei vielen Parteien so, dass Frauen schneller politisch Karriere machen können, weil es weniger Konkurrenz gibt und Frauen gezielt gefördert werden. Förderung heisst ja gerade, dass man schnellere Karrieren ermöglichen will.

Wieso hat innerhalb der CVP niemand gewagt, gegen Doris Leuthard anzutreten – was zeichnet sie aus?

Im Vergleich mit den anderen Parteipräsidenten war sie überdurchschnittlich gut. Sie hat es geschafft, der CVP ein Gesicht zu geben und für Aufbruchstimmung zu sorgen.

«Die Medien haben die Weichen so gestellt, dass eine Auswahl praktisch unmöglich war.»

sorgen. Dabei haben die Medien geholfen. Die Medien haben die entscheidenden Weichen so gestellt, dass eine Auswahl praktisch unmöglich war.

Leuthard hat keine Exekutivfunktion. Kann das zum Problem werden?

Exekutivfunktion wäre sicher hilfreich. Aber es braucht vor allem politisches Gespür, die Fähigkeit, sich aufs Machbare zu konzentrieren, und das zu vergessen, was man vielleicht noch als Parlamentarier erreichen wollte. Man muss also auf Kompromisse hinarbeiten können und dabei versuchen, seine Position einzubringen. Gesinnungsethiker, die von ihrem Glauben und ihren Zielen nicht abrücken wollen, sind nicht gefragt.

Bundesrat Deiss hat in seiner Abschiedsrede durchblicken lassen, dass der Bundesrat wieder kollegialer werden müsse.

Herr Deiss hat in relativ klaren Worten gesagt, dass ihm die Politik im Bundesrat nicht mehr passte.

«Wir brauchen keinen Bundesrat, der so tut, als wären alle gleicher Meinung.»

Ich glaube aber, dass sich das Funktionieren des Bundesrats gewandelt hat. Unter den Parteien hat eine Polarisierung stattgefunden, die auch in den Bundesrat hineingetragen worden ist.

Diese Polarisierung hat einen Namen: Christoph Blocher.

Er und die SVP haben dazu beigetragen, dass mehr Differenzen und Konflikte sichtbar werden als früher. Aber die Frage ist, ob man von den Differenzen, die es in jedem Bundesrat gab, nichts wissen darf, oder ob man in dieser Beziehung heute offener sein will.

Welche Position vertreten Sie?

Ich denke, man darf sich heute mehr zumuten als früher. Wir brauchen keinen Bundesrat, der so tut, als wären immer alle gleicher Meinung. Wir brauchen aber auch einen Bundesrat, der zu seiner Meinung steht, wenn eine Frage einmal entschieden ist.

Es kommt aber immer häufiger vor, dass sich Bundesräte in der Öffentlichkeit von einem einmal gefällten Entscheid distanzieren.

Die Frage ist, wie oft das passiert. Wenn ein Bundesrat in einem Dossier, das ihm sehr wichtig ist, eine andere Meinung vertritt, ist das in Ordnung. Wenn das aber immer wieder geschieht und sich ein Bundesrat sogar in Abstimmungskampagnen einbinden lässt, ist es nicht mehr zulässig.

Bei diesem Thema sieht die Frage im Raum, ob das Konkordanzsystem für die Schweiz noch taugt.

Es hat sich bewährt. Auch in anderen Ländern macht man die Erfahrung, dass man mit konkordanzartigen Mechanismen gut fährt. Das Problem ist, dass die Konkordanz immer so ausgelegt wird, wie es einem am besten passt.

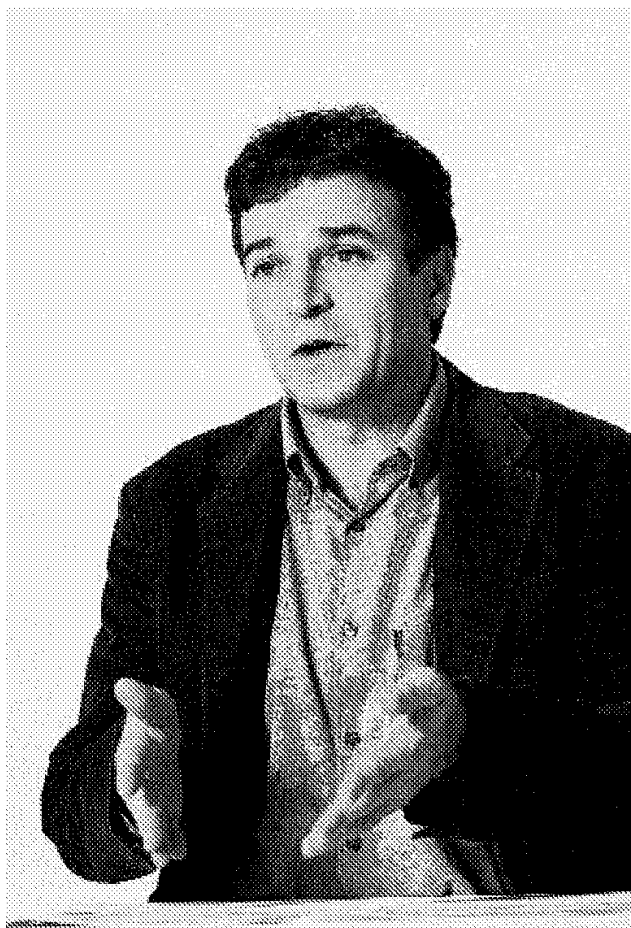
Das heisst: Wenn andere ausscharen, wird Konkordanz zum Thema, wenn man es selber tut, nicht.

Ja. Oder man definiert Konkordanz als etwas Inhaltliches und spricht bestimmten Parteien die Fähigkeit zur Konkordanz ab. Früher hat man der SP die Konkordanz- und Regierungsfähigkeit abgesprochen und sie 40 Jahre vom Bundesrat fern gehalten. In neuerer Zeit hat man das mit der SVP versucht, indem etwa erklärt wurde, wer nicht für die EU sei, sei nicht konkordanzfähig. Im Vordergrund steht heute aber nicht eine inhaltliche, sondern eine arithmetische Konkordanz.

Und das heisst?

Wer einen bestimmten Wähleranteil erreicht, hat Anspruch darauf, an der Regierungsmacht beteiligt zu werden. Arithmetische Konkordanz führt dazu, dass das Konfliktpotenzial grösser wird und sich Veränderungen in der Wählerschaft im Bundesrat schneller abbilden.

Wird der Bundesrat mit Frau Leuthard nach rechts rücken, wie es Grüne befürchten?



CHRISTIAN LANZIG

ANDREAS LADNER

«Doris Leuthard hat das Gespür für das politisch Machbare»

Dass Doris Leuthard mit nur 133 Stimmen gewählt wurde, ist für den Politologen Andreas Ladner kein Makel ihrer Wahl in den Bundesrat. Sie könne eine gute Bundesrätin werden, findet er, und schliesst einen Leuthard-Effekt für die CVP bei den Wahlen 2007 nicht aus – sieht aber die CVP von einem zweiten Bundesratsitz «meilenweit entfernt».

Minim in wirtschaftlichen Fragen. Unter dem Strich haben diese Wahlen aber doch eher zu einer Schwächung der Linken geführt.

Weil Grüne und einzelne Mitglieder der SP die Wahl von Doris Leuthard stark kritisiert haben?

In der Tat hat sich die Linke in dieser Wahl strategisch nicht optimal verhalten, vor allem die Grünen nicht: Wenn sie in Zukunft auf einen Sitz im Bundesrat spekulieren, könnte das nur mit Hilfe der CVP gelingen. Da war es ungeschicklich, zu erklären, man wähle Frau Leuthard nicht.

Doris Leuthard wird das Volkswirtschaftsdepartement führen. Welches Gewicht hat das EVD im Konzert der sieben Departemente?

Es ist sicher nicht das gewichtigste, hat aber durchaus Gestaltungsspielraum, denken Sie an die Landwirtschaft, ein mögliches

Freihandelsabkommen für Agrargüter mit der EU, die Liberalisierung des Welthandels.

Die «Weltwoche» postuliert, wer das EVD übernehme, müsse vor allem versuchen, das Departement überflüssig zu machen.

Das sind die politischen Forderungen, die man Bundesräten mit auf den Weg gibt. Im EVD stehen wichtige Fragen an, Fragen – wie zum Beispiel die Liberalisierung der Wirtschaft – die gut erklärt sein wollen. Die Kommunikation wird wichtig sein.

In Doris Leuthard haben viele das Zuggpferd der CVP gesehen. Ist es unter ihrer Präsidentschaft mit der Partei aufwärts gegangen?

Es ging wenigstens nicht mehr kontinuierlich weiter abwärts, und das ist schon ein Erfolg. Aber eine eigentliche Trendumkehr hat es bis jetzt nicht gegeben. Natürlich war Doris Leuthard für die CVP aber ein

Hoffnungsschimmer in einer schwierigen Zeit.

Ist es also für die CVP ein Nachteil, dass sie ohne die Glamour-Figur Leuthard an der Spitze in die Nationalratswahlen 2007 gehen muss?

Nicht unbedingt. Eine Bundesrätin ist bei den Leuten noch präsenter als eine Parteipräsidentin, sie hat mehr Auftritte und eine andere Resonanz in der Öffentlichkeit. Wenn sie im Bundesrat einen

«Wie viele CVP-Mitglieder im Kanton Bern reden berndeutsch?»

guten Einstand hat, kann es im Herbst 2007 durchaus einen Leuthard-Effekt für die CVP geben. Von einem zweiten Sitz im Bundesrat ist die CVP aber nach wie vor meilenweit entfernt. Es fällt auf, dass die CVP in wichtigen Gebieten immer noch extrem schwach ist.

Mit andern Worten: Ist sie immer noch eine konfessionelle Partei?

Ja, und sie ist in den städtischen Zentren schwach. In andern Gebieten, in der katholischen Schweiz, im Wallis, im Tessin, ist sie quasi übervertreten.

Wir bekommen böse Briefe, wenn wir schreiben, die CVP sei eine konfessionelle Partei.

In gemischt-konfessionellen und protestantischen Gebieten hat die CVP einfach sehr wenig Anhänger. Wie viele CVP-Parteimitglieder im Kanton Bern reden berndeutsch? Wenn man im Band Zürich-Bern-Waad extrem schwach ist, hat man als nationale Partei Defizite. Leuthard ist als CVP-Präsidentin angetreten, um in den städtischen Gebieten Stimmen zu holen. Aber mit dem Programm, mit dem sie das erreichen möchte, verärgert die CVP die Wähler in den Stammlanden.

Dort gräbt ihr die SVP das Wasser ab.

In der Tat bringt die CVP in den Kantonen, wo sie einen Wähleranteil von 30, 40, 50 Prozent hält, natürlich nicht alle Wähler hinter den liberal-sozialen Kurs, mit dem sie sich im Kanton Zürich von 7 auf sagen wir 12 Prozent verbessern möchte. Vor allem in Wertfragen gibt es in Städten und CVP-Stammlanden stark unterschiedliche Haltungen.

Da geht es um Themen wie Homosexuellen-Ehe, Abtreibung, Drogenliberalisierung?

Zum Beispiel. In diesem Konflikt um Werthaltungen wird sich die CVP ingedemmal entscheiden müssen. Man kann nicht den Fünfer und das Weggli haben: nicht 56 Prozent in den Stammlanden holen und mit der gleichen Politik auch in den Städten punkten, wo man grosse Defizite hat.

Wie gross sind die Chancen, dass die CVP 2007 stärker wird als die FDP?

Wenn die FDP so weiter macht, ist das vielleicht sogar möglich. Ob in diesem Fall ein FDP-Bundesratsitz zur CVP wechseln müsste, ist eine Frage der Arithmetik.

Die CVP hat sich insofern festgelegt, als sie erklärte, sie werde nicht mit-helfen, Bundesräte abzuwählen.

Bei einer Abwahl im Jahr 2007 macht sie nicht mit. Aber irgendwann wird Couchepin zurücktreten. Die Frage eines zweiten CVP-Sitzes würde dann aktuell.

Es gibt Vermutungen, die SVP könnte sich nach den Wahlen für einen rein bürgerlichen Bundesrat stark machen. Ist das wahrscheinlich?

Damit würde die SVP beweisen, dass Politiker immer für das sind, was ihnen gerade am meisten nützt. Früher hat die SVP nämlich mit Verweis auf die arithmetische Konkordanz den zweiten Sitz verlangt.

Wird Frau Leuthard eine gute Bundesrätin?

Ich denke ja. Sie ist als Hoffnungsträgerin gewählt worden, sie hat das Gespür für das politisch Machbare. Sie hat gute Startbedingungen, trotz den nur 133 Stimmen.

Andreas Ladner, Jahrgang 1958, ist in Zürich geboren und aufgewachsen. An der Universität Zürich studierte er Soziologie, Volkswirtschaft und Publizistik. Nach der Dissertation arbeitete er als Assistent und Lehrbeauftragter am Institut für Politikwissenschaft an der Universität Bern, wo er sich mit einer Arbeit über den Wandel der Parteien und des Parteiensystems auch habilitierte. Im April dieses Jahres wurde er zum ordentlichen Professor für schweizerische Verwaltung und politische Institutionen am Idheap in Lausanne gewählt. Andreas Ladner ist verheiratet und Vater von drei Kindern. Er wohnt in Zürich. (bur)